

Pressespiegel
04.06.2020

Bühne der Stadt München



Abendzeitung

- Abstand halten ist teuer
- Eine Idee, deren Zeit gekommen ist
- Rauch im Vatikan

SZ

- Wiedersehen hinter den Kulissen

TZ

- Opernfans brauchen Geduld

Abstand halten ist teuer

46.
AZ

Die Metropolitan Opera in New York und der Friedrichstadtpalast in Berlin schließen bis 2021

Wegen der Corona-Krise hat die Metropolitan Opera in New York alle Aufführungen bis Ende des Jahres abgesagt. Das Opernhaus plant eine verkürzte Saison, die am 31. Dezember statt im September beginnen soll, wie Generaldirektor Peter Gelb mitteilte. „Angesichts der enormen organisatorischen Komplexität des Zeitplans der Met haben wir keine andere

Wahl, als unsere Herbstsaison abzusagen“, sagte Gelb. „Die Gesundheit und Sicherheit unserer Mitarbeiter und unseres Publikums haben für uns oberste Priorität, und eine Eröffnung im September ist einfach nicht machbar, solange die Maßnahmen zum Abstand halten eine Voraussetzung bleiben.“

Auch der Berliner Friedrichstadtpalast bleibt bis Jahresende geschlossen. Dem Revue-theater, das sich großteils selbst finanziert, fallen damit pro Monat rund zwei Millionen Euro Umsatz weg. Auch bei einer Wiedereröffnung – „frü-

hestens ab September“ – „dürfte unter den derzeit gültigen Abstandsregeln ein wirtschaftlicher Spielbetrieb kaum möglich sein“, erklärte die Berliner Senatsverwaltung. Denn es könnten weniger Plätze besetzt und entsprechend weniger Tickets verkauft werden.

Statt dann mit zusätzlichen Geldern zu helfen und später wieder für die Sanierung zu schließen, sollen die für 2022 geplanten Arbeiten an der Lüftungsanlage vorgezogen werden. Noch muss das Abgeordnetenhaus zustimmen.

Im Haushalt und in der mittleren Finanzplanung des Lan-



Das Treppenhaus der Metropolitan Opera in New York. Foto: dpa

des seien für die Sanierung und damit verbundene Umsatzausfälle 37,5 Millionen Euro veranschlagt. Die Wiedereröffnung ist für 2. Januar 2021 geplant.

Eine Idee, deren Zeit gekommen ist

Der Gründer der Taschenphilharmonie über Konzerte unter Corona-Bedingungen und Symphonien im Kleinformat

Der Dirigent und Komponist Peter Stangel, Gründer der Münchner Taschenphilharmonie, ist ein Pionier des symphonischen Mini-Formats. In Pandemiezeiten erfreuen sich seine Bearbeitungen großer Werke von Beethoven bis Mahler wachsender Beliebtheit.

AZ-INTERVIEW
mit
Peter Stangel



Geboren 1964 in der CSSR, aufgewachsen in Hannover. Er war Kapellmeister in Bielefeld und Innsbruck. Seit arbeitet er 2004 freischaffend in München. Ein Schwerpunkt liegt bei der Musikvermittlung an jüngere Hörer
Foto: Leo Goll

AZ: Herr Stangel, hätten Sie sich träumen lassen, dass mit der Corona-Pandemie das symphonische Taschenformat gewissermaßen die Klassikszene bestimmen würde?

PETER STANGEL: Nein, sicher nicht. Und Sie werden verstehen, dass ich mich darüber nicht freuen kann. Viele meiner Musikkollegen sind arbeitslos und wissen nicht, wie sie die kommenden Monate überstehen sollen.

Was meinen Sie, wie lange wird es dauern, bis sich das Musikleben normalisiert hat?

Ich fürchte, dass es große Konzerte in vollen Sälen erst dann wieder geben wird, wenn ein Impfstoff gegen Covid-19 zur Verfügung steht und ein großer Teil der Bevölkerung gegen die Krankheit immunisiert ist. Normale Konzerte, wie wir sie bislang gekannt haben, erwarte ich frühestens wieder im Herbst 2021.

Und bis dahin müssen wir uns mit kleinen Formaten zufriedengeben, wie Sie sie zusammen mit der Taschenphilharmonie mit entwickelt und propagiert haben...

Wenn Sie sich meine Bearbeitungen großer symphonischer Werke für ein kleines Ensemble von maximal zwanzig Mu-



Die Taschenphilharmonie bei einer symphonischen Aufführung im Kleinformat in der Allerheiligen-Hofkirche.

Foto: Astrid Ackermann

sikerinnen und Musikern anhören, dann ist der Verlust an Klanglichkeit gar nicht so groß, wie man denkt. Im Gegenteil, der Gewinn an Transparenz wiegt das geringere Klangvolumen meines Erachtens völlig auf und ermöglicht ganz neue Einblicke in altbekannte Werke. Mein Ziel ist es, mit höchstens zwanzig Leuten den Klang eines 60-Mann-Orchesters so nachzuahmen, dass man es nicht hört. Es soll klingen wie großes Symphonieorchester bei maximaler Transparenz.

Sie haben sogar Mahler-Symphonien mit Ihrer Taschenphilharmonie aufgeführt. Kann man die riesigen, von Mahler geforderten Klangkörper wirklich auf eine Handvoll Musiker reduzieren?

Das geht erstaunlicherweise tatsächlich, was an Mahlers Art der Instrumentierung liegt. Wir haben 15 Jahre lang in jeder Saison neue Werke in unserer kleinen Besetzung aufgeführt, alle Beethoven-Symphonien außer der Neunten, zwei von Brahms, dazu seine Akademische Festouvertüre und die Haydn-Variationen, Schumanns Vierte, Mendelssohns Vierte, Mozart, Haydn und Schubert rauf und runter. Und sogar von Richard Wagner das Tristan-Vorspiel und den Liebestod, wohl gemerkt mit gerade einmal zwanzig Instrumentalisten. Und aus unserem Publikum hörten wir immer wie-

der, dass der Unterschied zwischen dem, sagen wir, Taschenbuchformat und dem gebundenen mit Goldschnitt oft nur schwer wahrzunehmen sei.

Geht das auch mit Bruckner?
Nein, Bruckner widersetzt sich der Schrumpfung. Das liegt vor allem an den vielen Tremolo-Passagen. Diese Klangflächen kann man mit einem Mini-Ensemble nicht erzeugen, das klingt dann wirklich nach Corona. Es gibt zwar eine Bearbeitung von Bruckners Siebter durch Hanns Eisler und Erwin Stein, die man sich auch auf CD anhören kann: Für mich ist die eher peinlich. Allerdings habe ich Bruckners einziges Streichquartett für Kammerorchester bearbeitet. Und das klingt sogar interessanter als das Original, finde ich jedenfalls.

Wie kamen Sie überhaupt auf die Idee Ihrer Taschenphilharmonie?

Als junger Kapellmeister in Heidelberg durfte ich mal in der dortigen Universitätsaula ein kleineres Konzert dirigieren. Jung und hungrig, wie ich war, wollte ich mich natürlich austoben und stieß auf eine Bearbeitung von Mahlers Symphonie Nr. 4 aus dem Wien der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Stein war Mitglied des „Vereins für musikalische Privataufführungen“ von Leuten aus dem Schönberg-Umfeld und Schönberg selbst, die mit ihren Bearbeitungen

die damals neue Musik fördern wollten, Debussy, Ravel, Mahler und viele andere. Ich fand das ganz wunderbar, was dieser Verein gemacht hat, weil da nichts wabert, alles ist so durchhörbar. Als Musiker, der klare Strukturen liebt und jeden Bombast ablehnt, erschien mir das geradezu ideal.

Stein und die anderen Bearbeiter aus dem „Verein für musikalische Privataufführungen“ arbeiteten auch viel mit Harmonium und Klavier, um der Musik doch eine gewisse Dichte zu geben. Es gibt da zum Beispiel sehr reizvolle Bearbeitungen von Strauss-Walzern.

Ja, da haben sie vielleicht ein wenig gemogelt. In meinen Bearbeitungen gibt es keine Harmonieinstrumente, nicht zuletzt auch aus logistischen Gründen. Für das, was die Aufstellung eines Flügels kostet, kann ich gut und gerne vier, fünf Solisten zusätzlich beschäftigen.

Sie müssten doch jetzt eine verstärkte Nachfrage nach ihren Bearbeitungen verzeichnen. Schließlich gelten die strengen Abstandsregelungen infolge der Pandemie ja auch für die Künstler auf der Bühne oder im Orchestergraben.

In der Tat. Ich stehe beispielsweise in Kontakt zu den Berliner Philharmonikern und dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks.

Ist es für die Musiker nicht

sehr ungewohnt, auf Abstand zu spielen? Leidet darunter nicht der Ensemblegedanke?
Natürlich wollen die Musiker am liebsten so eng zusammen sitzen und musizieren wie es geht. Aber das sind Profis, die sich mit angemessener Probenzeit auch auf größere Abstände untereinander einstellen können. Doch das eigentliche Problem sehe ich auf der anderen Seite des Saales.

Und das wäre...?

In der Allerheiligen-Hofkirche, wo wir mit der Taschenphilharmonie oft aufgetreten sind, gibt es 400 Plätze. Wenn zwischen jedem Zuhörer ein Abstand von 1,50 Metern eingehalten werden muss, bleiben noch 80 übrig. Für private Veranstalter ist das völlig unrentabel. Das geht nur, wenn die Basisfinanzierung gesichert ist, also bei staatlichen oder kommunalen Ensembles. Und da wären Taschenbearbeitungen vorübergehend sicher eine gute Möglichkeit, auch das symphonische Kernrepertoire zu pflegen.

Was halten Sie von den derzeit praktizierten Klassik-Livestreams, solistisch oder im Duo?

Klassik am Computer ist Mist, verzeihen Sie das starke Wort, es klingt einfach nicht gut. Außerdem geht man ja nicht nur wegen des sinnlichen Genusses eines vollen Klangs ins Konzerthaus, sondern auch wegen

des Gemeinschaftserlebnisses inklusive der Pausenpromenade. Ein öffentliches Konzert ist durch nichts ersetzbar. Leider ist das Gros des Klassikpublikums über 60 Jahre alt und zählt damit zur Corona-Risikogruppe. Ich glaube nicht, dass sich diese Leute den möglichen Ansteckungsgefahren in einem vollen Saal aussetzen werden, bevor es eine Impfung gibt.

Und wenn eine funktionierende Impfung noch lange auf sich warten lässt?

Ich will nicht schwarzmalen. Aber wenn es da Probleme geben wird, müssten ältere Menschen entweder das Risiko bewusst eingehen oder dem Konzert fern bleiben. Was das für die Klassik allgemein bedeuten würde, daran möchte ich gar nicht denken.

Sie hatten schon vor Corona mit Ihrer Taschenphilharmonie eine Auszeit eingelegt. Wann wird man wieder von Ihnen hören?

Auch für uns gilt das, was ich bereits zur Frage der Rentabilität gesagt habe. Aber da neue Ideen haben sozusagen unser täglich Brot ist, haben wir inzwischen ein paar neue Konzertformate entwickelt und bei der Berliner Kulturstaatsministerin Monika Grütters einen Förderantrag für corona-geschädigte private Ensembles eingereicht. Mal sehen, was dabei herauskommt.

Georg Etschert

DIRIGENTIN JOANA MALLWITZ

TZ 4.6.

Opernfans brauchen Geduld



Es wird noch dauern, bis die große Oper nach Corona wieder auf die Bühne kommt, glaubt die 34-jährige Dirigentin Joana Mallwitz: „Oper ist das absolute Gegenteil von Social Distancing. Oper funktioniert, weil alles zusammenkommt: Das Orchester im Graben, Chöre, Sänger, Bühnenbild, Kostüme, Maske, Licht – und nicht zuletzt das Publikum, sagt die Generalmusikdirektorin am Staatstheater Nürnberg. „Große Oper wird erst wieder möglich sein, wenn man sich nahe kommen darf.“

Foto: dpa

Die Münchner Lach- und Schießgesellschaft hat ein neues Ensemble. Die Regie übernimmt die Kabarett-Allzweckwaffe Sven Kemmler

Nachdem sich die Mitglieder des erfolgreichen Vor-Corona-Ensembles der Lach- und Schießgesellschaft – bestehend aus Frank Smilgies, Sebastian Rürger, Norbert Bürger und erst Caroline Ebner, dann Claudia Jacobacci – nach viereinhalb Jahren wieder verstärkt ihren eigenen Projekten widmen möchten, haben die Macher um Till Hofmann gesucht und gefunden: Das neue Ensemble bilden Christl Sittenauer, Sebastian Fritz und Frank Klötgen, die Regie übernimmt die Allzweckwaffe Sven Kemmler.

AZ-INTERVIEW
mit
Sven Kemmler



Der gebürtige Münchner, Jahrgang 1968, arbeitet als Kabarettist, Regisseur, Dramaturg, Autor und Übersetzer. Er war Bayerischer Meister im Poetry Slam und gewann einen AZ Stern des Jahres.

Foto: Franziska Schroedinger

AZ: Herr Kemmler, Glückwunsch zum neuen Job! Nachdem das Vorgänger-Ensemble frühzeitig seine Demission bekannt gegeben hatte, lief das Casting wahrscheinlich schon eine ganze Weile, oder?

SVEN KEMMLER: Ich war an den Präliminarien gänzlich unbeteiligt.

Das heißt, man hat Ihnen schließlich irgendwas vorge-



Frank Klötgen, Christl Sittenauer und Sebastian Fritz stehen künftig auf der Kabarettbühne der Lach- und Schießgesellschaft.

Foto: Lach & Schieß

setzt und gesagt: „Jetzt mach' was draus!“

So war's! Vor vollendete Tatsachen hat man mich gestellt. Nein, im Ernst; Nachdem das Trio gefunden war, ich mit Till Hofmann eh gerade mit einer anderen Geschichte zugange war und auch in den vergangenen Jahren immer schon in kleiner oder größerer Form bei der Entstehung der letzten beiden Ensemble-Programme ein paar Tage lang mitgewerkelt hatte, wenn auch nicht in offizieller Funktion, hieß es dann irgendwann: „Komm doch mal dazu!“ Und wenig später: „Könntest du dir vorstellen...?“ **Haben Sie die drei Neuen dann erst kennengelernt?**

Frank Klötgen kannte ich schon recht gut, die beiden anderen nicht. Aber ich mochte alle bald sehr und fand auch spannend, was an ersten Ideen da war. Umgekehrt erging es denen

wohl auch so: „Ja, könnten wir uns gut vorstellen mit dem.“ Und da haben wir gesagt: Dann machen wir's!

Stellen Sie bitte mal das neue Team in ein paar Sätzen vor. Sie kommen aus drei völlig verschiedenen Disziplinen: Sebastian Fritz aus dem Schauspiel, Christl Sittenauer aus dem Impro-Theater, Frank Klötgen ist eigentlich Poetry Slammer. Was in der Summe spannend ist, weil keiner vom klassischen Kabarett kommt. Gleichzeitig ist das hilfreich, weil das dann ein Feld ist, wo sie sich alle drei treffen können, sozusagen ein Common ground. Das zu nutzen und einzubinden, ist nun die spannende Aufgabe. Ich finde es schön, dass Till einfach neue Wege gehen will: tendenziell eher experimentell – anstatt zu versuchen, irgendwelche Erwartungshaltungen zu erfüllen.

Nach den großartigen Programmen der Vorgänger sind diese Erwartungen nicht gerade gering.

Die haben wirklich einen neuen Pfeiler gesetzt. Das war ja ein Riesen-Schritt für das Ensemble-Kabarett. Jetzt heißt es sowohl „Bloß nicht kopieren!“ als auch „Nicht ums Verrecken alles anders machen wollen!“ Letztlich befinden wir uns da im Land der Bauchentscheidungen. Aber die drei können sehr gut miteinander, das merkt man.

Kannten sich die Beteiligten zuvor?

Nein, sie haben sich jetzt über die Lach- und Schieß kennengelernt. Und sie haben schöne, andere Zugänge zu Themen! Gerade schon etwas gedientere Zirkuspferde wissen ja genau: „Ah, das Thema, da geht's eins, zwei, drei, vier. Da sage ich das, dazu ist meine Haltung dies.“

schnaufen. Jetzt bin ich also im Vatikan gelandet.“ Es ist ein Prozess: die richtige Mitte finden aus Heiligenverehrung, die ja angebracht ist, und Bilderstürmerei. Ein paar Mauern dürfen schon zusammengehauen werden. Der Respekt kommt dann eh meistens von selbst, weil dieser Name einfach immer noch da ist.

Wie gut kennen die Drei die Lach- und Schieß?

Ich weiß nicht, was sie an Ensemble-Programmen live gesehen haben. Als Zuschauer sind sie alle schon mal da gewesen. In Vorbereitung haben sie sich schon ein bisschen mit der Geschichte des Ladens befasst, sich auch mal so ein paar Klassiker angeschaut.

„Aufgestaut“ wird das neue Programm heißen. Geben Sie uns doch mal einen Appetithappen, um was es gehen wird.

Es wird eine Situation in einem Bus geben, der in einem Stau steht, im Niemandsland. Nichts geht weiter, ohne dass man weiß warum. Und das über Tage. Nach und nach fängt das Ganze dann an zu eskalieren, ganz fürchterlich. Das Prinzip Eskalation soll nicht nur inhaltlich, sondern auch formal aufgegriffen werden. Es wird auch wieder etwas gesungen werden. Formal wird es ein Kessel Buntes, inhaltlich nicht. Die Idee ist: ausloten, wo Zivilisationsgrenzen verlaufen.

Das klingt doch nach Spaß. Los geht es allerdings erst am 28. Oktober.

Hoffentlich. Wie und in welcher Form weiß man ja noch nicht. Aber auch deshalb sind wir mit der News jetzt schon an die Öffentlichkeit gegangen. Um ein Zeichen zu setzen und zu sagen: Was auch immer passieren wird, es werden Sachen passieren, und die gehen auch jetzt schon los.

Thomas Becker

Wiedersehen hinter den Kulissen

Theaterprojekt Das Resi eröffnet mit einem Parcours

Statt darauf zu warten, dass die Bayerische Staatsregierung genaue Spielregeln in Zeiten von Corona erlässt, hat das Residenztheater einfach selbst ein neues Format entwickelt, das schon vor dem offiziellen Neustart der Theater am 15. Juni gespielt werden kann. „Ein Theaterparcours“ startet am Samstag, 6. Juni. Zwei Gruppen bestehend aus je vier Personen durchlaufen dabei unterschiedliche Parcours mit je sechs Stationen in einem Zehn-Minuten-Takt. Sie dürfen hinter sonst verschlossene Türen blicken und treffen auf Schauspieler, die testen wollen, wie sich Momente aus ihren Theaterrepertoire in der neuen Lebenssituation anfühlen (szenische Einrichtung: Daniela Kranz, Nora Schlocker). Natürlich alles mit dem gebotenen Sicherheitsabstand. CLU

Resi legt los! Ein Theaterparcours, Sa., 6. und So., 7. Juni, sowie Sa. und So., 13. und 14. Juni, zwischen 16 und 19 Uhr, Residenztheater, Informationen auf residenztheater.de/resi-legt-los

82, 4.6.